

KZ Riga-Kaiserwald sowie die Standorte der Außenlager anschaulich dokumentieren. Die Tabellen zu den Transporten mit genauen Angaben zu Zahl und Zeitpunkt der Einweisung ins KZ Riga-Kaiserwald tragen ebenso zur Orientierung bei.

Ein weiterer Vorzug der Studie liegt in der detaillierten Berücksichtigung der Außenlager des KZ Riga-Kaiserwald. Eindrücklich kann Jahn durch umfangreiches Quellenmaterial deren Bedeutung herausstellen und damit verdeutlichen, wie stark das Überleben der jüdischen KZ-Häftlinge an ihren Einsatz als Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter gekoppelt war. Sie waren an verschiedenen, oft später noch weiter wirtschaftlich genutzten Standorten wie dem Flughafen Riga-Spilve oder der elektrotechnischen Fabrik VEF/AEG tätig und in unmittelbarer Nähe dieser Arbeits- und Produktionsstätten in Nebenlagern untergebracht. Gerade weil diese Orte auch heute noch existieren, ohne dass den Anwohnern ihre Bedeutung zur Zeit der nationalsozialistischen Besatzung bewusst ist, bleibt zu hoffen, dass die Monografie ins Lettische übersetzt werden wird. Dann könnte sie noch besser einen Beitrag dazu leisten, die Bedeutung des KZ Riga-Kaiserwald und seiner Außenlager nicht nur innerhalb der Holocaust-Forschung, sondern darüber hinaus auch in der Erinnerungskultur Lettlands zu verankern.

Göttingen

Katja Wezel

Piotr Gursztyn: Der vergessene Völkermord. Das Massaker von Wola in Warschau 1944. Aus dem Polnischen übersetzt von Bernhard W i a d e r n y . be.bra wissenschaft. Berlin – Brandenburg 2019. 351 S., Ill. ISBN 978-3-95410-098-9. (€ 24,-.)

Das Massaker von Wola zwischen dem 5. und 7. August 1944 zählt zu den vergessenen nationalsozialistischen Kriegsverbrechen. Wola, ein Stadtteil im Westen Warschaus, war zu Beginn des Warschauer Aufstands Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen der Heimatarmee (Armia Krajowa) und deutschen Einheiten der nach ihrem Oberbefehlshaber, SS-Gruppenführer Heinz Reinefarth, benannten „Kampfgruppe Reinefarth“. Diese bestand im Wesentlichen aus SS-Truppen und deutscher Ordnungspolizei. Unterschiedlichen Schätzungen zufolge fielen dem Massaker zwischen 25 000 und mehr als 100 000 Zivilisten – Männer, Frauen und Kinder – zum Opfer.

Piotr Gursztyn, Programmredakteur beim polnischen Staatsfernsehen und ehemaliger Redakteur des christlich-konservativen Wochenblattes *Do Rzeczy*, hat ein beeindruckendes, in Polen mehrfach preisgekröntes Buch zu diesem Verbrechen vorgelegt. Seine wichtigsten Quellen sind Berichte Überlebender, aus denen der Vf. ausführlich zitiert. Dies macht das Buch zu einer eindringlichen Lektüre, die freilich – wegen der geschilderten Grausamkeiten – schwer erträglich ist. Auf diese Weise gelingt es G. jedoch, das Massaker dem Vergessen zu entreißen und den Opfern eine Stimme zu geben. Die Überlebenden des Massakers kommen ausführlich zu Wort, vereinzelt hat der Vf. auch Aussagen deutscher Soldaten eingeflochten.

Eine besondere Stärke des Buches ist die konsequent lokalhistorische Perspektive, die G. eine dichte Darstellung der Ereignisse ermöglicht. Allerdings hätte man sich als Leser mitunter eine stärkere Verortung der geschilderten Geschehnisse in der Geschichte des Warschauer Aufstandes gewünscht. Die Forschungsliteratur hierzu hat der Vf. auch nur höchst unvollständig rezipiert. Wichtige neuere Studien wie etwa von Włodzimierz Borodziej oder die von Hans-Jürgen Bömelburg und Kazimierz Krajewski herausgegebenen Sammelbände hat er nicht herangezogen.¹ Auch bleibt G.s Darstellung über weite Strecken

¹ WŁODZIMIERZ BORODZIEJ: Der Warschauer Aufstand 1944, Frankfurt am Main 2001; HANS-JÜRGEN BÖMELBURG (Hrsg.): Der Warschauer Aufstand 1944. Ereignis und Wahrnehmung in Polen und Deutschland, Paderborn 2011; KAZIMIERZ KRAJEWSKI, TOMASZ ŁABUSZEWSKI (Hrsg.): Powstanie Warszawskie. Fakty i mity [Der Warschauer Aufstand. Fakten und Mythen], Warszawa 2006.

rein deskriptiv. Analytische Teile fehlen ebenso wie eine Einleitung und Zusammenfassung.

An G.s Buch wird zudem deutlich, wie sich Teile der polnischen historischen Publizistik von der nationalkonservativen Regierung vereinnahmen lassen. Das beginnt bei der Verwendung des Terminus „Völkermord“, der in der Übersetzung schon im Titel vorkommt. Im polnischen Original heißt das Buch „Das Blutbad von Wola. Ein ungesühntes [wörtlich: nicht berechnetes] Verbrechen“ (*Rzeź Woli. Zbrodnia nierozliczona*) – das aus der Finanzwelt stammende Partizip ist möglicherweise im Hinblick auf die wieder hochkochenden Forderungen nach deutschen Reparationen gewählt. G. reflektiert den Völkermordbegriff nur unzureichend und stellt fest, dass das Massaker neben dem Holocaust „das größte Kriegsverbrechen“ auf polnischem Boden gewesen sei, „das auch alle Merkmale des Völkermordes“ aufweise (S. 10). Das lässt sich in dieser Eindeutigkeit nicht belegen, wie der irisch-kanadische Völkerrechtler William Schabas – ein ausgewiesener Spezialist für den Genozidbegriff – jüngst in einer Publikation des Pilecki-Instituts zum Massaker von Wola gezeigt hat.² G. belegt auch nicht, wie er zu der von ihm mit 60 000 Ermordeten angegebenen Opferzahl kommt (S. 10). Dieses Versäumnis wiegt umso schwerer, weil sich Debatten häufig an diesen Ziffern entzünden.

G. beginnt sein Buch mit einer knappen Darstellung der Vorkriegszeit in Wola. Trotz des in diesem Arbeiterbezirk herrschenden Elends erinnerten sich die überlebenden Bewohner daran als eine glückliche Zeit, die mit dem deutschen Angriff auf Polen endete. Die Verteidigung des Stadtteils gegen die vorrückende Wehrmacht 1939 schildert der Vf. als heldenhafte Episode. Erst am 28. September – dem Tag der Kapitulation Warschaus – ergaben sich auch die Verteidiger Wolas. Die anschließende Zeit der deutschen Besatzung bis 1944 war bereits durch öffentliche Exekutionen und breiten Widerstand geprägt. Hierzu kann auch die Hilfe der polnischen Bevölkerung für ihre jüdischen Nachbarn gezählt werden, die G. separat behandelt. Insgesamt zeichnet der Vf. ein klischeehaftes Bild, in dem die Polen stets als gut, heroisch und tapfer erscheinen – ein Bild, das in dieser Absolutheit unhaltbar ist, aber dem offiziellen Geschichtsbild entspricht.

Der größte Teil des Buches ist dem Massaker vom 5. bis 7. August 1944 gewidmet, das der Vf. anhand der Augenzeugenberichte auf gut 150 Seiten ausführlich beschreibt. G. widmet sich zudem der hypothetischen Frage, ob die Heimatarmee das Massaker hätte verhindern können. Damit verfolgt er das Ziel, entsprechenden möglichen Vorwürfen an deren Adresse zuvorzukommen – provoziert diese damit aber geradezu, zumal seine allein auf die Vorgänge in Wola eingehende Argumentation für diesen Zweck unzureichend ist. Hier wäre eine Verortung in der militärischen Geschichte des Aufstands weitaus überzeugender gewesen.

Die folgenden Kapitel sind den Opfern, den Überlebenden und den Tätern gewidmet, von denen insbesondere Reinefarth als Landtagsabgeordneter in Schleswig-Holstein und Bürgermeister auf Sylt eine beachtliche Nachkriegskarriere gelang, ohne dass er sich jemals wegen seiner Verbrechen vor Gericht verantworten musste. Abschließend geht G. der Frage nach, warum das Massaker von Wola in Vergessenheit geriet, was er insbesondere der Gedenkpolitik der Volksrepublik anlastet. Kommunistische Stadtbeamte hätten christliche Erinnerungssymbole entfernen lassen, die Vereinheitlichung der zahlreichen Gedenkplaketten an Hinrichtungsorten hätte zu Monotonie und letztlich dazu geführt, dass diese nicht mehr beachtet wurden. Diese Erklärung greift jedoch zu kurz und vermag auch nicht wirklich zu überzeugen.

² WILLIAM SCHABAS: Legal Characterization of the Wola Massacre, in: ERYK HABOWSKI (Hrsg.): *Wola 1944. Nierozliczona zbrodnia a pojęcie ludobójstwa / An Unpunished Crime and the Notion of Genocide*, Warszawa 2019, S. 281–289.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass G. das Verdienst zukommt, mit seinem Buch ein vergessenes Verbrechen an der polnischen Zivilbevölkerung wieder stärker ins Bewusstsein zu bringen.

München – Wien

Maximilian Becker

Sounds of War and Peace. Soundscapes of European Cities in 1945. Hrsg. von Renata Tańczuk und Sławomir Wieczorek. (Eastern European Studies in Musicology, Bd. 10.) Peter Lang, Bern u. a. 2018. 268 S., 29 Ill. ISBN 978-3-631-75336-1. (€ 59,95.)

Der 75. Jahrestag der deutschen Kapitulation im Mai 1945 hat gerade wieder die Erinnerung an das Ende des Zweiten Weltkriegs wachgerufen – selbst wenn die großen Feierlichkeiten und Gedenkveranstaltungen weitgehend der Corona-Krise zum Opfer gefallen sind. Gleichzeitig hat die Pandemie unsere Sensibilität dafür geschärft, wie einschneidend historische Ereignisse in unsere Sinnes- und Alltagswahrnehmungen eingreifen und diese verändern können (die plötzliche Stille der leerer gewordenen Straßen, das Fehlen des körperlichen Kontakts zu anderen etc.). Es ist daher kein schlechter Zeitpunkt, um den vorliegenden, 2018 erschienenen Sammelband zu lesen, der sich anhand der Veränderung städtischer Klanglandschaften mit dem Epochenjahr 1945 beschäftigt. Er geht auf die Arbeit des „Soundscape Research Studio“ an der Universität Breslau (Wrocław) zurück. Entsprechend beschäftigen sich sechs der dreizehn Beiträge mit Wrocław (zwei davon beziehen sich auf dortige Klangkunstprojekte aus den Jahren 2014 und 2016). Daneben gibt es Fallstudien zu Amsterdam und zum Ruhrgebiet, zu Warschau (Warszawa) und Lemberg (L'viv) sowie einen Aufsatz zum Verhältnis von Trauma und Sound, der keine Stadt zum Gegenstand hat, sondern nach Formen des nonverbalen klanglichen Ausdrucks traumatischer Erfahrungen fragt.

Mit seinem Ansatz ordnet sich der Sammelband in die neuere Klang- und Soundscape-Forschung ein, die sich seit einigen Jahren – im Anschluss an den Pionier der *Sound Studies* R. Murray Schafer – mit dem Wandel urbaner Klanglandschaften beschäftigt. Vorreiterin war hier etwa die niederländische Technikhistorikerin Kariin Bijsterveld, auf die sich die Beiträge des Sammelbands (neben Schafer) mehrfach beziehen. Die Erkenntnisinteressen in diesen Forschungen zum historischen Wandel urbaner Klanglandschaften sind unterschiedlich gelagert. Zum einen gibt es ein genuines Interesse an den Klängen selbst, deren unterschiedliche Dramatisierungen (nach Bijsterveld) in Form von „auditory topoi“ untersucht und die dann in Kategorien wie „intrusive sound“, „sensational sound“, „comforting sound“ oder „sinister sound“ eingeteilt werden (S. 134). Zum anderen können diese Klänge und die Veränderung der Klangwahrnehmung genutzt werden, um allgemeinere Fragen nach historischer Erfahrung und historischem Wandel zu behandeln. Je stärker die Argumentation in diese Richtung entwickelt wird, desto interessanter ist das auch für Leserinnen und Leser, die nicht selbst aus dem Feld der *Sound History* kommen.

Im vorliegenden Sammelband finden sich Beispiele für beide der genannten Tendenzen. Einige Beiträge erschöpfen sich in der recht deskriptiven Rekonstruktion von Klangerlebnissen und Klangerwähnungen in unterschiedlichen Quellen, von Tagebüchern über nachträgliche Erfahrungsberichte bis hin zu literarischen Texten. Daneben finden sich aber auch breiter angelegte Perspektivierungen des Themas, die das Erkenntnispotential der *Sound History* für die sog. „allgemeine Geschichte“ deutlich machen. Dazu gehören etwa die Beiträge, die den Wandel der deutschen Stadt Breslau in die polnische Stadt Wrocław anhand der urbanen Klänge verfolgen. Karolina Jara behandelt mit der akustischen Inbesitznahme Breslaus durch die Nationalsozialisten vor dem Krieg die Vorgeschichte dazu. Die Mithrsg. Renata Tańczuk vergleicht in ihrem Beitrag dann die deutschen, polnischen und russischen Erfahrungsberichte aus dem Jahr 1945, die von der „terrible, hellish symphony“ (S. 182) der Bombenangriffe bis zur Verdrängung des Deutschen durch das Polnische im öffentlichen Raum reichen. Der zweite Hrsg., Sławomir Wieczorek, beschäftigt sich in seinem Aufsatz schließlich mit einem ganz spezifischen, für den Sommer